

Marlies Folkens

# Küsten- träume

Ein Nordsee-Roman



Der Notar trank einen Schluck Wasser, ehe er fortfuhr zu lesen. Es handelte sich um die genauen Modalitäten des Erbes und den weiteren Ablauf, formuliert im typischen verklausulierten Juristendeutsch. Tanja gab sich nicht einmal Mühe, seinen Worten zu folgen. Als Herr Schnur schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit das Schriftstück herumdrehte und auf die Stelle deutete, wo sie das Protokoll unterschreiben sollte, griff sie nach dem Kugelschreiber, den er ihr reichte, und setzte ihre schwungvolle Signatur darunter, ehe sie es an Judith weiterreichte.

»Damit hätten wir den offiziellen Teil erledigt«, sagte Herr Schnur freundlich.  
»Vielleicht sollten Sie beide jetzt erst einmal einen Kaffee zusammen trinken und sich ein bisschen kennenlernen. Oder Sie fahren nach Bördiek zum Hof hinaus, dann können Sie sich ansehen, womit Sie es zu tun bekommen.« Er zog einen weiteren Umschlag aus der Akte, dem er zwei Schüssel entnahm, die er vor sie auf den Tisch legte, ehe er sich erhob.  
»Alles Weitere regeln wir beim nächsten Mal. Ich bin ein wenig in Eile, weil ich heute Nachmittag noch einen Gerichtstermin habe.«

Er brachte sie noch zum Eingang und gab allen zum Abschied die Hand. Als er sich zu Anna hinunterbeugte, die zu Tanjas Erstaunen während der gesamten Testamentseröffnung nicht ein einziges Mal gestört hatte, zog das Mädchen einen zusammengefalteten Zettel aus ihrer Jackentasche heraus und gab ihn Herrn Schnur. »Da, das hab ich vorhin für dich gemalt«, sagte sie wichtig. »Das ist der Bauernhof, wo Mama und ich Ferien machen. Guck. Mit Kühen und Hühnern!«

Er faltete das Papier auseinander und betrachtete es mit dem bewundernden Kennerblick des geübten Vaters. »Und das da ist ein Hund, oder?« Er deutete auf etwas, was für Tanja wie ein schwarzes Wollknäuel aussah. »Das ist ein tolles Bild. Das hänge ich mir ins Büro.«

Anna strahlte über das ganze sommersprossige Gesicht, als die drei vor der Treppe auf dem Bürgersteig standen.

»Und jetzt?«, fragte Judith. »Wollen wir seinem Vorschlag folgen und nach Bördiek fahren oder lieber erst mal einen Kaffee zusammen trinken?«

Tanja lächelte schief. »Mir wäre ein doppelter Schnaps lieber«, seufzte sie.

Anna sah von einer zur anderen. »Was ihr trinkt, ist mir egal. Hauptsache, ich kriege ein großes Eis!«



# Vier

Judith sah zu, wie ihre Cousine, von deren Existenz sie bis vor zwei Stunden keine Ahnung gehabt hatte, ihr Cognacglas nachdenklich zwischen den Fingern hin und her drehte. Sie saßen seit einer halben Stunde vor einem der Cafés am Marktplatz in der Sonne, aber noch war eine wirkliche Unterhaltung nicht in Gang gekommen. Tanja wirkte nachdenklich und in sich gekehrt. Im ersten Moment hatte Judith sie für so eine arrogante Yuppie-Tante gehalten, wie sie sie zu Dutzenden als Kundinnen aus dem Biosupermarkt kannte. Sie kamen immer erst kurz vor Ladenschluss hereingestürzt, das Handy am Ohr, über das sie wichtige Businessgespräche führten, Dates verabredeten oder mit Freundinnen über diese Dates oder andere Freundinnen lästerten. Den Verkäuferinnen gegenüber waren sie ungeduldig und herablassend.

Doch so eine arrogante Kuh schien Tanja gar nicht zu sein. Gewiss, auf den ersten Blick schrie ihre ganze Erscheinung: Aufgepasst, ich bin eine Geschäftsfrau, die sich und ihr Leben total im Griff hat! Ich lass mich nicht über den Tisch ziehen. Und von so jemandem wie dir schon mal gar nicht!

Zu einem dunkelblauen Business-Hosenanzug, der sehr nach Maßanfertigung aussah, trug sie eine blütenweiße Seidenbluse und eine dünne Goldkette mit einem kleinen Brillantanhänger, der in der Nachmittagssonne funkelte. Alles sehr dezent und geschmackvoll. Der Schnitt des Anzugs betonte ihre sportliche Figur, dazu war sie sehr groß – mindestens einen halben Kopf größer als Judith, selbst wenn man die blauen Pumps mit hohem Absatz abzog. Sie sah aus wie eines dieser Models in den Hochglanzmagazinen für die erfolgreiche Chefsekretärin, die Judith höchstens mal beim Friseur in die Hand nahm. Nur Tanjas Gesicht passte nicht so recht ins Model-Bild, dazu war es nicht ebenmäßig genug.

Tanjas dunkelblonde Haare waren straff nach hinten gekämmt und zu einem Knoten im Nacken festgesteckt. Zusammen mit der langen, geraden Nase und den Fältchen in den Augenwinkeln ließ die Frisur ihr schmales Gesicht fast wie das einer altjüngferlichen Lehrerin wirken. Judith legte den Kopf ein wenig schief, zog die Augenbrauen zusammen und stellte sich vor, wie ihre Cousine wohl mit offenen Haaren aussehen würde. Vermutlich immer noch wie eine strenge Lehrerin, dachte sie und musste sich ein Lächeln verkneifen. Tanjas Alter zu schätzen war für sie unmöglich. Zwischen Anfang dreißig und Mitte vierzig war alles vorstellbar.

Judiths Blick wanderte zu Anna hinüber, die mit Begeisterung ihren Eisbecher in sich hineinschaufelte. Sie beugte sich in ihre Richtung und flüsterte: »Iss mal ein bisschen langsamer. Du kleckerst.«

Anna warf ihr einen entrüsteten Blick zu. »Gar nicht!«, sagte sie und bedeckte mit einer Hand die verräterischen braunen Schokoeisflecken auf dem Tischtuch. Judith rollte die

Augen und seufzte.

»Und du hast nie Kontakt zu Onkel Henry gehabt?«, fragte sie Tanja, die noch immer nachdenklich in ihren Cognacschwenker starrte.

»Nein. Ich hab erst mit achtzehn erfahren, dass mein Paps gar nicht mein leiblicher Vater ist.«

»Aber hast du nicht den Wunsch gehabt, deinen richtigen Vater kennenzulernen?«

Tanja hob den Blick und sah sie verwundert an. »Nein, wozu? Ich dachte, er will nichts von mir wissen. Für mich ist er nie mehr als der Name gewesen, den ich auf Formularen im Feld Vater eintragen muss.«

»Und deine Mutter? Was hat die gesagt?«

»Mama hat nie mit mir darüber geredet, ich war in ihren Augen wohl noch zu jung dafür. Sie ist ganz plötzlich gestorben, als ich fünfzehn war. Sie hatte sich das Bein gebrochen und eine Lungenembolie bekommen.«

»Oh, das ist bitter.«

»Ja, das war es.« Tanja nahm einen Schluck aus ihrem Glas und verzog das Gesicht.

»Besonders, weil meine Brüder erst zehn und acht waren. Paps hat ein paar Jahre lang halbtags gearbeitet, um sich um uns zu kümmern.« Ein trauriges Lächeln umspielte Tanjas Gesicht. »Und du?«, fragte sie. »Hast du Geschwister?«

»Nein, ich bin Einzelkind.«

»Eine kleine Prinzessin also.«

Judith zuckte mit den Schultern. »Na ja, vielleicht ein bisschen. Jedenfalls in dem Sinn, dass man dazu erzogen wird, später mal die Krone zu tragen, ob man nun will oder nicht. Mein Vater hat eine Apotheke und ging wie selbstverständlich davon aus, dass ich Pharmazie studiere und das Geschäft übernehme«, fügte sie hinzu, als sie Tanjas erstaunten Blick sah. »Dabei hätte ich alles andere lieber gemacht: Biologie zum Beispiel oder Tiermedizin. Vielleicht auch Deutsch und Geschichte auf Lehramt. Alles, nur nicht irgendwelche Tabletten verkaufen und Salben zusammenrühren. Aber niemand hat gefragt, ob mir das Studium nun liegt oder ich Lust dazu habe. Das wurde einfach als gegeben vorausgesetzt. Und als ich dann Anna kriegte ...«

Judith brach ärgerlich auf sich selbst ab. Ihre Eltern vor einer Fremden schlechtzumachen gehörte sich nicht, ob sie es nun verdient hatten oder nicht. Das war irgendwie schäbig.

Einen Moment schwiegen beide Frauen und sahen zu, wie Anna sich abmühte, mit dem langen Löffel die Erdbeeren ganz unten aus dem Becher zu angeln.

»Was ist denn mit Annas Vater?«, fragte Tanja schließlich.

»Wir haben keinen Kontakt mehr«, sagte Judith knapp. »Wir waren nicht sehr lange zusammen.«

Plötzlich hatte sie Peters Bild vor Augen: groß, schlank, muskulös, mit wildem feuerrotem Haarschopf und einem gewinnenden Lächeln. Sie hatte ihn während des Urlaubs auf Ibiza kennengelernt, den ihre Eltern ihr in den ersten Semesterferien spendiert hatten. Peter war Mathematikstudent und kam aus Edinburgh in Schottland. Nach der dreitägigen Affäre, während der sie rund um die Uhr Party gemacht hatten, hatte sie nie wieder von ihm gehört. Da sie seinen Nachnamen nicht wusste, hatte sie ihm noch nicht

einmal mitteilen können, dass die Liaison Folgen gehabt hatte. Woher hätte sie denn auch wissen sollen, dass die Pille nicht sicher ist, wenn einem nach zu viel Sangria schlecht wird? Als sie sich endlich getraut hatte, ihren Eltern die Wahrheit zu beichten, war ihr Vater so sauer geworden, dass er ihr eine Standpauke gehalten hatte, als wäre sie erst vierzehn gewesen. Was das für eine Schande sei, und wie er denn jetzt dastehen würde vor seinen Ratskollegen, ob sie daran schon mal gedacht habe.

Zum Glück war er nicht auf die Idee gekommen, von ihr zu verlangen, das Kind besser gar nicht erst zu bekommen. Das war der einzige Punkt, bei dem Judith seiner Meinung war: Eine Abtreibung war nie infrage gekommen.

Wie sie denn jetzt klarkommen wolle, hatte er gefragt, allein mit Kind. Und was jetzt aus ihrem Studium werden würde? Judith solle nur nicht glauben, dass Mama und er das Kind so lange nehmen würden. Sie habe sich die Suppe eingebrockt, sie solle sie gefälligst auch auslöffeln.

Vorstellungen wie im Mittelalter, aber wirklich!

Zugegeben, Judith hatte es sich leichter vorgestellt, Studium und Kind unter einen Hut zu bringen. Außerdem hatte sie sich geschworen, ihre Eltern auf keinen Fall um Geld zu bitten, daher war sie zusätzlich arbeiten gegangen, um über die Runden zu kommen. Eine Sache musste dabei zwangsläufig auf der Strecke bleiben, und das war das ungeliebte Pharmaziestudium gewesen. Judith war zwar bis heute an der Uni eingeschrieben, aber nur noch pro forma. Vorlesungen hatte sie schon seit Jahren nicht mehr besucht.

»Was ist mit dir?«, fragte sie Tanja, um von dem heiklen Thema abzulenken. »Hast du jemanden?«

»Nein. Seit ein paar Tagen nicht mehr. Den Arsch bin ich Gott sei Dank losgeworden.«

Anna, die gerade die letzte Erdbeere auf ihrem Löffel balancierte und im Begriff war, sie sich in den Mund zu stecken, hielt mitten in der Bewegung inne und starrte Tanja ungläubig an. Sie beugte sich ein wenig zu Judith hinüber. »Mama, sie hat *Arsch* gesagt«, flüsterte sie mit einem Gesichtsausdruck, der irgendwo zwischen Schock und unverhohlener Bewunderung lag.

Tanja errötete sichtlich. »Entschuldige, das ist mir so herausgerutscht«, sagte sie zu Anna. »Das passiert manchmal, wenn ich wütend auf jemanden bin.«

Anna strahlte. »Ja, mir auch! Und dann schimpft Mama immer, dass ich solche Wörter nicht benutzen soll.«

»Da hat deine Mama vollkommen recht. Man sollte sich besser im Griff haben, auch wenn man sauer ist. Besonders als Erwachsene.« Tanja hob ihr Glas, stürzte den Cognac hinunter und verzog das Gesicht.

Judith warf ihrer Cousine einen überraschten Blick zu. Tanja hatte mit Anna gesprochen wie mit einer Erwachsenen. Da war nichts Gekünsteltes und keine Spur von Herablassung in ihrer Stimme gewesen. Sie schien einen guten Draht zu Kindern zu haben, was Judith ihr nach den Bemerkungen vorhin beim Notar nicht zugetraut hätte.

»Wir versuchen gerade, die Anzahl der blumigen Ausdrücke, die Anna aus der Schule heimbringt, etwas zu reduzieren«, erklärte Judith. »Wobei das A-Wort noch zu den harmloseren gehört.«

»Ich verstehe«, sagte Tanja mit einem kleinen Lächeln und blinzelte dem Mädchen zu. Anna grinste breit zurück. Sie steckte sich die letzte Erdbeere in den Mund und legte den Löffel neben das Glas auf den Teller. »Fertig!«, sagte sie mit vollem Mund. »Meinetwegen können wir jetzt zum Bus gehen und losfahren. Und du kommst mit, oder, Tanja?«

»Mitkommen?«, fragte Tanja verständnislos. »Wohin denn?«

»Na, zu Onkel Henrys Hof. Da ist es wunderschön, es gibt jede Menge Tiere, und Mama hat versprochen, dass wir da Url...«

»Das war, bevor ich wusste, dass Tanja der Hof auch gehören wird, Anna«, beeilte sich Judith, Annas Redeschwall zu unterbrechen. »Wir beide werden uns einfach hier in der Gegend irgendein Zimmer suchen.«

»Aber du hast es versprochen!«, rief Anna mit so viel Entrüstung in der Stimme, als habe sie ihre Mutter bei einem Meineid ertappt.

»Ja, ich weiß«, sagte Judith zerknirscht. »Aber, wie gesagt ...«

»Du sagst immer, dass man Versprechen halten muss!«

»Anna, bitte. Etwas leiser. Die Leute gucken schon.« Sie seufzte. »Wie ich schon sagte, suchen wir uns hier in Nordenham ein Zimmer in einem Hotel, und dann bleiben wir ...«

»Aber ich will nicht in ein blödes Hotel! Rieke aus meiner Klasse sagt, im Hotel muss man ganz leise sein, damit die anderen Gäste nicht gestört werden, und richtig spielen kann man da auch nicht. Du hast mir fest versprochen, dass wir auf Onkel Henrys Hof Ferien machen, so wie du früher immer.«

Judith verwünschte sich dafür, Anna den Spaß, den sie früher bei Onkel Henry und Tante Alma gehabt hatte, in so glühenden Farben geschildert zu haben. Vor allem ihrer Tochter etwas zu versprechen war ein Fehler gewesen. Judith machte nur selten Versprechungen, und bislang hatte sie diese immer einhalten können. Anna war zu Recht enttäuscht, aber diesmal ging es wirklich nicht anders.

Judith überlegte fieberhaft, wie sie ihrer Tochter die Sache mit dem Hotelzimmer doch noch schmackhaft machen konnte. Hinzu kam, dass sie jetzt statt der drei Wochen, die sie geplant hatten, höchstens für ein paar Tage an der Küste bleiben konnten. Mehr gab ihre äußerst schmale Urlaubskasse einfach nicht her.

»Hör zu, Anna«, begann sie zögernd zu erklären. »Wir ...«

»Du hast ganz recht, Anna«, unterbrach Tanja sie. »Versprechen muss man halten.« Sie wandte sich Judith zu. »Mal im Ernst, Judith, was spricht denn dagegen, dass ihr zwei im Haus Urlaub macht? Gesetzt den Fall, das geht überhaupt«, fügte sie hinzu. »Ihr müsst natürlich gucken, in welchem Zustand das Haus ist. Wie lange hat es denn leer gestanden? Ich meine, wann ...« Sie brach ab.

»Seit ungefähr vier Wochen steht es leer«, erwiderte Judith nach einer kurzen Pause. »Onkel Henry hatte einen schweren Schlaganfall. Die Postbotin hat ihn bewusstlos im Flur gefunden und ins Krankenhaus bringen lassen. In der Nacht darauf ist er dann gestorben.«

»Oh«, sagte Tanja leise und sah auf das leere Glas in ihren Fingern.

Einen Augenblick herrschte Stille am Tisch. Anna sah abwechselnd ihre Mutter und ihre Tante an. »Also, was ist jetzt, Mama? Du hast doch gehört, Tanja hat nichts dagegen, dass wir in Onkel Henrys Haus Urlaub machen.«

»Bist du sicher?«, fragte Judith Tanja. »Ich meine, es ist ja auch dein Haus.«